

Deutsch-Ostafrikanische Zeitung.

Daresalam
11. Sept. 1907.

Erscheint
Mittwochs
u. Sonnabend

Abonnementspreis

für Daresalam halbjährlich 6 Rupien, für die übrigen Teile der Kolonie halbjährlich einfr. Porto 7 Rupien, für Deutschland und die anderen deutschen Kolonien halbjährlich einfr. Porto 2 direkt von der Hauptredaktion Daresalam bezogen 9 Mark, 1) von der Berliner Geschäftsstelle der Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung Berlin O. 34, Gubenstr. 31 bezogen 8 Mark, für die übrigen Länder des Weltvereins einfr. Porto jährlich 16 Rupien oder 20 Mark oder 1 £.

Zur Interesse einer pünktlichen Expedition wird möglichst um Vorauszahlung der Bezugsgebühren gebeten. Wird ein Abonnement nicht abbestellt, gilt dasselbe bis zum Eintreffen der Abbestellung als stillschweigend erneuert.

Insertionsgebühren

für die 5-spaltige Zeile 50 Pfennige. Mindestsatz für ein einmaltiges Inserat 2 Rupien oder 3 Mark. Für Familiennachrichten sowie größere Inserationsaufträge tritt eine entsprechende Preisermäßigung ein.

Die Annahme von Insertions- und Abonnementsaufträgen erfolgt sowohl durch die Hauptredaktion in Daresalam wie bei der Berliner Geschäftsstelle der Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung Berlin O. 34, Gubenstr. 31. Abonnements werden außerdem von sämtlichen Postanstalten Deutschlands und Österreich-Ungarns angenommen. Postzeitungsliste Seite 81. Telegramm-Adresse für Daresalam: Zeitung Daresalam. Telegramm-Adresse für Berlin: Droscher Berlin Gubenstr.

Jahr-
gang IX.

No. 49.

An unsere Leser!

Wir erlauben uns, an die Erneuerung der am 31. September ablaufenden Abonnements ergebenst zu erinnern.

Neu hinzutretenden Abonnenten, welche ihren dauernden oder vorübergehenden Wohnsitz in Europa haben, geben wir bekannt, daß die Expedition der Zeitung auch bei Bestellungen, welche an unsere Berliner Geschäftsstelle gerichtet werden, auf Wunsch unter Kreuzband direkt von Daresalam erfolgt.

Anfragen, Bestellungen und Zahlungen, welche aus Deutschland überhaupt Europa an die Deutsch-Ostafrikanische Zeitung zu richten sind, bitten wir wegen der schnelleren Erledigung derselben an unsere Berliner Geschäftsstelle unter folgender Adresse richten zu wollen: **Berliner Geschäftsstelle der Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung Berlin O. 34, Gubenstr. 31.**

Die Expedition der Deutsch-Ostafrik. Ztg.

Herr Broschell und die Arbeiterfrage.

Man entsinnt sich, daß vor einiger Zeit ein Schreiben des Kaiserlichen Gouverneurs veröffentlicht wurde, welches nicht in allen Stücken mit den Vorschlägen, Forderungen, Bedingungen und Ansichten einverstanden erklärte, die Herr Zollinspektor Broschell aussprach, für den Fall, daß er mit dem Arbeiter Syndikat betreffs Gewinnung seiner Person als Arbeiterkommissar in Verhandlung treten würde.

Man hat sich aus den j. Zt. veröffentlichten Mitteilungen des Herrn Broschell kein ganz klares Bild schaffen können. Die Gründe hierfür werden jetzt bekannt. Nämlich die früheren Ausführungen, welche wie sich jetzt herausstellt, wider den Willen Herrn Broschells in der „N.-B.“ publiziert wurden, haben infolge ihrer Kürze manche Mißdeutungen erfahren.

Herr Broschell spricht sich nun zu einigen der maßgebendsten Punkte ergänzend aus.

Zur Lohnfrage meint er: Erfahrungsmäßig entläßt nach Lohnempfang regelmäßig eine Anzahl Leute. Aus diesem Grunde läßt man es, den Lohn in größeren Zeiträumen zu entrichten, bzw. bis zum Schlusse der Dienstverpflichtung einzubehalten. Um die Interessen beider Parteien, Arbeitgeber und Arbeitnehmer, zu wahren, habe ich daher j. Zt. den Vorschlag gemacht, den Lohn monatlich mindestens zur Hälfte voll auszuzahlen.

Die Sicherung der Grenzstrecke Schirati-Nilimandjaro erscheint Herrn Broschell nicht so schwierig, wenn man das dazwischen liegende, umfangreiche, wasserarme, unwegsame Steppengebiet in Rechnung zieht. Auf der ganzen Grenzstrecke soll es überhaupt nur 5 passierbare Uebergänge geben. 4-5 Wandlerposten von je 6 Mann dürften zur Sicherung jenes Grenzgebietes wohl ausreichen, zumal da der Eingeborene im Innern ziemlich furchtsam ist, vor dem Serkal und dem Gesej ziemlichen Respekt besitzt, und ihm, vom Schmuggler abgesehen, aus der verbotswidrigen Grenzüberschreitung irgend ein Gewinn — seida — nicht erwächst. Der unglücklich gewählte Ausdruck „Paßzwang“ hat leider zur Verwechslung Anlaß gegeben. Gemeint ist der durch Gouvernements-Erlaß vom 17. VII. 1900 eingeführte, der Abwanderung entgegenwirkende Grenzpaßschein, kurz Paß-Kontrolle genannt.

Hinsichtlich des Transitverkehrs nach dem Kongostaat bemerkt er, daß 1 Last von Bulobau nach Ujumbura Rp. 4. — „ von Muanza üb. Tabora n. Ujiji 4. — plus Rp. 6. — Rp. 10.

„ von Muanza direkt nach Ujiji Rp. 8. — kostet. Da aber Urundi resp. die Straße Buloba-Ujumbura gesperrt ist, vollzieht sich der gesamte Handels- und Postverkehr zwischen Victoria- und Tanganyikagebiet auf dem Wege Muanza-Ujiji. Ich glaube indes, sobald die Buloba-Ujumbura-Straße freigegeben, und die menschlichen Hochländer Ruanda und Urundi geöffnet werden, wird sich der Kongoverkehr der billigen Beförderung wegen dorthin ziehen. Ueberdies kommen die benannten Hochländer auch für Arbeiterlieferung von Hochlandkulturen in Frage.

Die Einführung eines Arbeitermonopols ist nicht beabsichtigt. Die Anwerbung soll nach wie vor, ebenso der Beitritt zum Syndikat jedermann freistehen. Die Uniform steht im Innern fraglos in großem Ansehen und hilft über manche Reifeunannehmlichkeiten hinweg, wie es viele, und auch ich auf meinen Dienststreifen, auf denen ich anfangs keine Uniform getragen, erfahren haben. Da mir seitens des Kaiserlichen Gouvernements während der Beurlaubung sämtliche Beamten-Prerogative zugestanden worden sind, erschien mir das Tragen der mir zustehenden Dienstuniform unbedenklich, umso mehr, als ich mich doch mit dem Anwerben selbst nicht befassen werde.

Der Vollkommenheit halber möchte ich hier, was ich voriges Mal als allbekannt unermöhnt gelassen, nachholen, daß bei alledem der Grundstein zur Lösung der Arbeiterfrage die satzungsmäßig besprochene und auch gouvornementsseitig anerkannte Neuregelung der Hüttensteuer-Verordnung ist und bleibt. Aber auch diese Verordnung verspricht nur dann Erfolg wenn sie auch im Innern wie an der Küste praktischer, d. h. strenger wie bisher durchgeführt wird. Heute beträgt der Höchstatz im Innern Rp. 1. — und es giebt noch viele Landschaften, die überhaupt keine Hüttensteuer zahlen.

Hier müßte der Hebel m. E. recht bald angelegt werden. — Was nun endlich die von dem Syndikat in der Tanga-Sitzung vom 14. Juli neu aufgestellten Vertragsbedingungen anbelangt, so muß ich zu meinem Bedauern eingestehen, daß ich auf dieser Grundlage, Gestellung von Leuten an der Küste für ein Kopfgeld von Rp. 10. — überhaupt nicht verhandeln kann. Es ist allgemein bekannt, daß die Unkosten für Lieferung eines Mannes an die Küste heute präter propter Rp. 10. — betragen, und die Verhältnisse werden nicht besser, sondern immer schlechter. Zwei Anwerber in Muanza erhalten vertragsmäßig Rp. 15. — und Rp. 14. — per Kopf u. s. w. Es kommt hinzu, daß im Allgemeinen, — bei geringeren Sätzen Rp. 10. —/12. — prinzipiell — das Risiko während des Heruntermarsches von den Abnehmern getragen, und der Bezahlung mithin die in Marsch gesetzte Leutzahl zu Grunde gelegt wird. Es bleibt auch zu berücksichtigen, daß bei einem extensiven Betriebe, bei einer Massenankunft, wie sie in Frage kommt, die Durchschnittsunkosten weit überschritten werden. Bei dieser Sachlage muß ich als Grundforderung Rp. 15. — Kopfgeld mit einer garantierten Reineinnahme von M. 15 000. — jährlich fixieren.

Dann stellt Herr Broschell noch die wohl selbstverständliche Forderung, daß ihm sämtliche Rechte und Vorteile eines Beamten erhalten bleiben sollen unter besonderer Berücksichtigung dessen, daß ihm ja die j. Zt. vakante Stellung des Zolldirektors für Deutsch-Ostafrika zusteht.

Das setzt also Verhandlungen des Syndikates mit der Regierung voraus. —

Also die Ansprüche, welche Herr Broschell mit Rücksicht auf seine bisherige Stellung macht, sind in ihren sämtlichen Hauptzügen einwandfrei. Auf der anderen Seite aber stand das Gouvernement der Berufung von Herrn Broschell zum Arbeiterkommissar durchaus wohlwollend gegenüber.

Diese beiden Thatsachen lassen ja an sich eine nicht befriedigende Lösung als ausgeschlossen betrachten. Trotzdem muß man hierin so lange skeptisch sein, bis die Lösung einwandfrei geschaffen ist.

Ungeordnetlich sympathisch wird man durch die klipp und klar ausgesprochene abfällige Kritik eines alten Afrikaners, wie es Herr Broschell ist, über die völlige Unzulänglichkeit der jetzigen Hüttensteuer berührt. Was ist an derselben denn gearbeitet? Garnichts. Schon im Jahre 1902 war man sich darüber einig und auch Graf Göben völlig der nachzuweisenden und von ihm schriftlich dokumentierten Ansicht, daß der Steuersatz von 3 Rupie als Minimalatz zu betrachten sei. Daraus entstand die Neubearbeitung dieser Materie und deren Versand nach Berlin. Wieviel Jahre sie dort liegen blieb, ist momentan nicht erinnerlich. Es war jedenfalls lange genug.

Der Gesamterfolg dann endlich: Es bleibt alles beim Alten. Eine Thatsache allerdings konnte man immerhin als Resultat nehmen: Das Festhalten am Minimalatz von 3 Rupie. Und nun kommen Nachrichten, von Taboras Wunsch, die Steuer im dortigen Bezirk —

dessen Ausfuhr nebenbeimert eine sehr rasch wachsende ist — herabzusetzen. Ein Lichtblick war die Kopffteuer-einführung durch Hauptmann Fond. Sie hatte glänzende Resultate und — wurde wieder abgeschafft.

Wie die Hüttensteuer umgangen wird, dazu mag eine der daresalamer desturis angeführt werden. Man kann auf einem Fleck duzende von Hütten stehen sehen, welche seit Jahren unfertig bleiben, viele schon zusammensturzgefährlich. Die Besitzer entrichten keine Steuer, machen jedoch durch Vermieten dauernde Geschäfte. Denn sie helfen sich, indem sie die äußerlich unfertigen Hütten durch beweglichen Graswandschutz bewohnbar machen. Dies als kleine Ergänzung des bestehenden umfangreichen Materials, welches eine Reorganisation dieser Steuer dringend verlangt, wie dies auch Herr Broschell befürwortet.

Ueber die Höhe des Arbeiterbedarfs für die Gegenwart und auch die nächsten Jahre ist man aber trotz der geklügeltesten theoretischen Berechnungen geteilter Meinung. Die Nachrichten hierüber lauten andauernd sehr widersprechend.

Wenn daher jetzt die Tage der großen Besprechungen dieser Frage in Tanga ihren Verlauf nehmen, wäre es wohl angebracht, daß die Regierung ein genaues und verbindliches Zahlenbild über den wirklichen Bedarf einfordert.

Denn man darf getrost in dieser Sache eine gesunde Portion Mißtrauen hegen. Ohne den Plantagen irgend einen Vorwurf zu machen, ist doch an sich ein gehöriges Klagen über Arbeiternot ein wirklich bequemes Beweismittel für geringe und anormale Unrentabilität oder geringe Gewinnfüße.

Daher kann der Erfolglose sich mit einem hübschen Mehr im Klagen so leicht seine Sorgen verkleinern, daß man es ihm kaum verargen kann, wenn er sich mal ein wenig dieses Prophylaktikums bedienen sollte.

Diese Betrachtung erscheint auch hinsichtlich der Berufung von Herrn Broschell nicht unwesentlich.

Anregende Gedanken im Interesse einer vernünftigen und nützlichen Eingeborenen-Behandlung.

Unleugbar hat der Burdas Problem der Eingeborenen-Nutzung in Anpassung an die Besondere der südafrikanischen Natur in einer sehr beachtenswerten Weise gelöst, und wenn diese Lösung bei aller praktischen Brauchbarkeit nicht in allen Stücken die bestmögliche ist, so bezeugt sie doch einen nicht etwa bloß instinktiven, sondern wohlüberlegten Will für das Notwendige weit schärfer, als ihn z. B. neben den Buren die Engländer in Südafrika gezeigt haben und zeigen. Der Bur hat dem Eingeborenen unbedenklich das Land genommen, zugleich mit dem Recht des Stärkeren und des Besseren — denn, wenn es sich darum handelt, ob von zwei Rassen, die zu ihrer Existenz auf dasselbe Stück Erde angewiesen sind, die höhere oder die niedere weichen soll, so ist die Antwort für jedes gesunde Urteil gegeben. Bei der Befestigung des inneren Weidelandes ist es nicht ohne Kämpfe mit den Eingeborenen abgegangen, Kämpfe, die zum Teil hartnäckig und blutig waren und auch auf der Seite der Weißen nicht wenig Beispiele von wirklicher kalter Grausamkeit gezeigt haben. Mit der Besitznahme war aber diese Periode der Dezimierung der Eingeborenen vorüber: von da an legte sich die Hand der Buren fest auf die Unterworfenen und hielt sie zur bedingungslosen Dienstbarkeit bei den neuen Herren des Landes, beim „Baas“ an. Im allgemeinen aber entbehrte die Strenge des burenischen Regiments über die Eingeborenen sowohl auf der Einzelsiedlung wie im Staate weder der Gerechtigkeit, noch eines gewissen Mindestmaßes patriarchalisch-materieller Fürsorge. Die Leistung, in der numerisch überlegenen farbigen Bevölkerung ohne irgend welche draconischen Maßregeln, bloß durch die einheitlich und fest gehandhabte Methode dauernden sozialen Umganges durch das bedingungslose Gefühl der Abhängigkeit und Minderkeit um der Rasse willen zu erzielen und auf diese Weise die Herrschaft des weißen Elements zu sichern, kann nur als ein Beweis hoher politischer Begabung des Burenstums anerkannt werden. Diese eminente Fähigkeit der Buren haben auch die Weiterblickenden unter ihren Gegnern stets anerkennen müssen, und daher mußte es für jeden Kenner der südafrikanischen Verhältnisse auch von vornherein

klar sein ein wie selbstmörderischer Akt für die weiße Rasse mit der direkten Heranziehung eingeborener farbiger Hilfskräfte zur Niederämpfung der Buren in dem großen südafrikanischen Kriege begangen wurde. Diese wahrhaft verhängnisvolle und verblödete Maßregel zerstörte in wenig mehr als einem Jahre ein im Verlauf von Jahrhunderten geschaffenes Kapital unwiederbringlich, und die Gefahr, die dadurch für das weiße Südafrika heraufbeschworen ist, wird durch die grundsätzlich verkehrte Eingeborenen-Politik der Engländer auf anderem Gebiete nur noch vergrößert.

Die Buren haben die Mission unter den Eingeborenen von vornherein mit einem gewissen Mißtrauen angesehen und sind nie zu ihren wirklichen Fremden geworden. Die Idee, sei es nur auf religiösem Boden, biblisch gesprochen vor Gott oder im Jenseits, die Eingeborenen als Brüder oder auch nur als „Mittmenschen“ anzusehen, war ihnen in aller Naivität absurd — wie sie ja auch tatsächlich auf dem Boden einer Rassenverschiedenheit nach Art der in Südafrika herrschenden Meinung nie verstanden, sondern hier nur als fremdes, anderen historisch-ethnologischen Voraussetzungen entspringendes und unannehmbares Einfuhrgut aufgefaßt werden konnte. Tatsächlich verfahren die meisten Missionare in diesem Punkt den Eingeborenen gegenüber auch mit einer gewissen Vorsicht, was aber nicht hindert, daß andere, namentlich aber die eingeborenen „Evangelisten“ und ähnliche Hilfskräfte, die gleich mit einer gewissen Bibelfenntnis und eigener Bibelauslegung ausgerüstet sind, diese Vorsicht nicht nur vernachlässigen, sondern das Selbstgefühl der eingeborenen Rassen gegenüber den Weißen auf einer vermeintlich religiösen Basis direkt und systematisch aufstacheln. Während der letzten Jahrzehnte büchlicher Selbständigkeit änderte sich die Haltung den Missionen gegenüber insofern, als man deren gute Dienste für die friedliche Beeinflussung mangelhaft unterworfenen und unbotmäßiger Eingeborenenstämme namentlich in Transvaal schätzen lernte — zur rückhaltlosen Zustimmung sind aber die Buren gegenüber der Missionierung der Farbigen nicht gelangt. Wie richtig ihr Instinkt vom Standpunkt der Selbsterhaltung der weißen Rasse aus ist, lehrt das Beispiel der heutigen Zustände im britischen Südafrika.

So schreibt der bekannte Dr. Paul Rohrbach, für uns recht beherzigenswert, in der Marinerundschau.

Man hofft hier, daß der Ausfluß der Resultate der Dernburg-Reise u. a. auch zu der Erkenntnis führen wird, daß hier eine straffe Regierung die beste Gewähr für Nützlichkeit und Sicherheit werden wird.

Im Gegensatz zu dieser Annahme steht eine Unterhaltung zwischen Herrn Dernburg und einem amerikanischen Bischof. Darüber wurde der New-Yorker Staatszeitung nämlich kürzlich geschrieben:

„Zu viel Militarismus“ war freimütig die Begründung, die Bischof Joseph E. Harpell, Superintendent der Amerikanisch-Methodistischen-Episkopal-Missionen-Arbeit in Afrika, für das Fehlschlagen der deutschen Kolonialbestrebungen in einer Unterhaltung angab, die er mit dem neuen Kolonialsekretär Dernburg hatte.

Bischof Harpell hatte Herrn Dernburg wegen der geplanten Propaganda für Deutsch-Südwest-Afrika besucht, und präferierte ihm über die deutsche Verwaltung einige glatte Wahrheiten auf Grund eigener Betrachtungen. Er erzählte dem Kolonialsekretär, Deutschlands Scherereien würden kein Ende nehmen, wenn es nicht die Unteroffizierspraxis im Verkehr mit den heidnischen Eingeborenen aufgab.

Bischof Harpell erklärte in einem Interview die Ursachen für das Christenthum sein in Afrika nie zuvor

so günstig gewesen, wie jetzt. Die drei großen Nationen England, Frankreich und Deutschland hätten jetzt völlig festen Fuß auf dem „Schwarzen Kontinent“ gefaßt, den sie zweifellos bald auf das Niveau kaukasischer Zivilisation heben würden.

„Ich bewundere besonders, wie gut Herr Dernburg die Situation in der Hand hat,“ sagte der Bischof weiter. „Er steht zwar noch vor seinem ersten Besuch in den deutschen Kolonien, hat sich aber doch eine Riesensmenge positiver Kenntnisse der Verhältnisse angeeignet und ist sich völlig darüber klar, daß etwas weniger „gepanzerte Faust“ und etwas mehr „Samthandschuh“ für die deutschen Verwaltungsaufgaben“ und die Verwirklichung von Deutschlands legitimer Bestimmung in Afrika notwendig ist.

„Er ist sicher der rechte Mann an der rechten Stelle. Man braucht nur ein paar Worte mit ihm zu sprechen, um überzeugt zu werden, daß mit seiner Berührung Deutschlands koloniale Aera in ein neues, vielversprechendes Stadium getreten ist.“

Der gute Bischof muß uns mit seinen Samthandschuhen wirklich etwas „amerikanisch“ dünken.

Aus der Kolonie.

Für die Freunde der Markwährung in unserer Kolonie.

Diese Angelegenheit, über welche sich Excellenz Dernburg in ziemlich bestimmter Weise einem Antrage der Abteilung Lippstadt der D. S. G. gegenüber äußerte, soll ja Herrn Dernburg trotzdem von den Nordbezirken als eilig ans Herz gelagt werden.

Der Staatssekretär hält einen schnellen Übergang für bedenklich und hebt hervor, daß durch die Einführung der Markwährung der Kolonie der Bräutigewinn entgehen würde.

Dieser betrug an den Ausprägungen des Silbergeldes im vorigen Jahre rund 123000 Mark.

Zu Hause werden die Rufe nach einer starken Neuprägung von Silbermünzen immer dringender, seit das letzte Stückchen des Talers geschlagen hat. Mit dem Ende der Talerprägungen aber gewinnen diese Silberneuprägungen eine ganz andere wirtschaftliche und finanzielle Bedeutung. Finanziell bringen sie nicht mehr wie jetzt 10 pCt., sondern 60 pCt. ein. Bei einer Vermehrung des Silberumlaufs von 15 auf 20 Mark für den Kopf, schafft sich das Reich eine Einnahme von 150 — 180 Mill. Mark und bei einer Volksvermehrung von 1 Million Köpfen jährlich, eine jährliche Einnahme von 10 bis 12 Mill. Mark.

Das soll heute hier konstatiert werden, um aufzuklären, was für eine Bereutung in dem Bräutigewinn liegt.

Also ruhiges Blut erbeten.

Die Plantage des Herrn Kommerzienrath Otto-Stuttgart bei Kilossa.

Hierzu wird uns geschrieben, daß die Plantage allerdings sehr groß für die Zukunft geplant ist, jedoch vorläufig 5000 Hektar in Bearbeitung genommen werden.

Der Plan mit der Ausbildung von einer großen Zahl Ackerbau- und Spinnereiarbeiterfamilien ist allerdings vor einiger Zeit ventiliert worden, kann aber natürlich erst in der Zukunft spruchreif werden, sobald umfangreiche Kultureerfolge tatsächlich vorliegen werden.

Die Gebirgspartie der Bahnlinie durch die Freanger-Residenten gehört wohl zu einer der schönsten der ganzen Welt. Sie erinnert viel an die Schweiz, nur daß man stets von tropischer Vegetation umringt ist. Kaffee und Teeplantagen wechseln einander ab. Besonders schön sind zur bestimmten Jahreszeit die Reisfelder, die ihnen gegen den Meerespiegel liegen. Sie sehen etwa aus wie Grasterrassen, welche sich nach den Tälern zu regelmäßig abfließen.

Die höchste Erhebung der Bahnlinie ist kurz vor Bandung, der schönen Freanger-Residenz. Sie beträgt etwa 900 Meter über dem Meerespiegel. Bei Mans (Mitte Java nahe der Südküste) gelangt sie wieder in die Ebene und bleibt in dieser, die Richtung nach Surabaya verfolgend. Sie berührt dabei Solokara und Tjojalarta, die einzigen nennenswerten Fürstentümer Java's.

Die ganze Tour dauert zwei Tage, da man, gleichgültig ob man von Sibabaya oder Batavia kommt, es noch keine Nachtzüge in den Niederländisch-Indien. Es ist dies wohl zurückzuführen auf die Unzuverlässigkeit des farbigen Personals. Die Eingeborenen können nämlich, da ihnen gewisse Arbeit fremd, Trägheit dagegen angeboren ist, sich nachts nur sehr schwer des Schlafes erwehren, es sei denn, daß sie ihrem geliebten Würfelspiel huldigen können, waszu ihnen aber recht häufig Geld mangelt. In Surabaya trat ich unserer Vereinbarung gemäß wieder mit Herrn G. zusammen.

Surabaya ist die volkreichste Stadt und der erste Handelsplatz des indischen Archipels. Dort ist der Kaufmann, in Batavia, der Hauptstadt, dagegen der Beamte mehr vertreten. Der Leiter des in Frage kommenden, oben erwähnten Unternehmens, ein Engländer Dr. S., hatte sich ebenfalls dahin begeben, um uns abzuholen.

Nach kurzem Aufenthalt in Surabaya schiffen wir uns auf einem kleinen Rüstendampfer, „Medan“ genannt, ein und erreichen nach dreißigstündiger, ruhiger Fahrt Banjermaasin.

Diese Stadt liegt an der Mündung des Baritoflusses und ist der größte Handelsplatz von ganz Borneo. In den letzten Jahren hat sie sich übrigens, dank der Fürsorge des Residenten, der seinen Sitz dort hat, noch bedeutend vergrößert.

Am nächsten Tage besorgte uns Dr. S., der dort gut bekannt war, einen kleinen Frischdampfer. Derselbe brachte uns, soweit sein Zielgang dies zuließ, stromaufwärts. Nachdem er jedoch wegen Untiefen die Fahrt einstellen mußte, bestiegen wir ein Kanoo.

Die Ehrengerichte für die Offiziere der Schutztruppen in Deutschland.

Die sich in Deutschland aufhaltenden Schutztruppenoffiziere und Sanitätsoffiziere der Kaiserlichen Schutztruppen sind für die Zeit vom 1. September 1907 bis 31. August 1908 dem Ehrengericht des Offizierkorps des 2. Garde-Dragoon-Regiments bzw. dem der Sanitätsoffiziere der 2. Garde-Division unterstellt.

Alte afrikanische Münzen

werden immer noch zahlreich in Mafia gefunden. Auf dem Darressalamer Bezirksamt sind momentan einige zu sehen, welche unter der Regierung des Sultans Seliman bin Hassan geprägt sind. Sie stammen aus dem Jahre 1307 unserer Zeitrechnung.

Von der Reise Sr. Excellenz des Kolonialstaatssekretärs.

Sicher ist nur bekannt, daß der Gouvernementsdampfer „Kaiser Wilhelm II.“ zur Verfügung von Excellenz Dernburg am 22. d. Mts. in Mombassa sein muß. Nach anderen unbestätigten Nachrichten wird Herr Dernburg am 28. von Mombassa abreisen, am 23. in Tanga zur Bereisung Usamboras und am 1. Oktober hier sein.

Aus Darressalam und Umgegend.

Ein seltener Fang. Vorgelesen wurde beim hiesigen Bezirksamt durch Eingeborene aus Usaramo eines schönen Exemplar einer Pferde-Antilope eingebracht. Die Leute hatten das Tier verfolgt und gefangen, nachdem es ihnen bei Kischwele entwischt war. Es ist in den Stallungen auf dem Hofe des Bezirksamts eingestallt. Eine Besichtigung gestattet die Behörde gerne.

Man weiß nicht recht, was man mit dem Tier anfangen soll und hat eventuell die Absicht, es zu verkaufen.

Es wäre doch aber empfehlenswert, dasselbe der Stadt zu erhalten. Es gibt eine große Reihe von Küsten-Europäern, welche solch ein Tier trotz jahrelangen Aufenthaltes in der Kolonie nicht lebend zu Gesicht bekommen. Vielleicht entschließt man sich, die Antilope als Grundstock eines kleinen zoologischen Gartens für unsere Stadt zu betrachten. Das Fehlen eines so belehrenden Instituts, welches sich, einmal in die Wege geleitet, bald ausbauen würde, ist doch eigentlich ein beschämender Mangel.

Die ersten Kosten würden doch auf dem Wege der Wohltätigkeit, durch ein Konzert oder ähnliche Darbietungen aufgebracht werden können. Es sei also an die Selbstlosigkeit unserer hauptstädtischen Künstler und Künstlerinnen appelliert.

Das Mikshaw-Unwesen in Darressalam. Immer unangenehmer fühlbar macht sich das Fehlen einer Mikshaw-Ordnung für unsere Stadt, obgleich die Zahl der Mikshaws bereits die Zahl 100 erreicht hat. Die Gefährte befinden sich vielfach in einem Zustande der Verwahrlosung, daß es eine Gefahr ist, dieselben zu benutzen. Vor ein paar Tagen erit wieder brach ein solcher Wagen, als sich ein Europäer hereinsetzte, buchstäblich in sich zusammen.

Eine weitere Gefahr und Benachteiligung des Publikums liegt auch in der völligen Unfähigkeit der Mikshawführer, wie das ebenfalls schon mehrfach gerügt wurde.

Frequenz der evangelischen Euro-päerichule bis kurz vor Austritt der Dienstreise des

Leider bereiteten uns die häufigen starken Stromschnellen ein so großes Hindernis, daß wir des öfteren gezwungen waren, auszuweichen und barfuß mit aufgetrempelten Hosen das Boot vor uns herzuschieben. Auf diese Weise gelangten wir nach Martapura.

Der französische Ingenieur wurde bei dieser Gelegenheit etwas mürrisch. Er war noch nicht in den Tropen gewesen und auf derartige Schwierigkeiten wohl nicht vorbereitet. Auch plagte ihn die enorme Hitze gewaltig. Ich glaube, er dachte sehnsüchtig an die Pariser Boulevards zurück.

Martapura ist der Sitz eines Assistentenresidenten. Außerdem ist dort eine bedeutende Diamantfabrik, die einem sehr reichen Araber gehört.

Der Assistentenresident stellte uns in recht liebenswürdiger Weise einen Wagen zur Verfügung, mit dem wir nach kaum zweistündiger Fahrt unser letztes Ziel „Tjampaka“ erreichten. Zwischenzeitlich war es Nacht geworden.

Am andern Morgen stand ich sehr zeitig auf, um mit berechtigter Neugierde meine Umgebung zu mustern.

Wir waren zusammen fünf Europäer, die in demselben Hause wohnten, und repräsentieren vier verschiedene Nationen. Dr. S. sowie sein Schwager, der Assistenteningenieur, waren Engländer, Herr B. der Buchhalter des Unternehmens war Holländer, Herr G. Franzose und ich Teutscher.

Unser Haus war geräumig und sah nicht übel aus, war aber für tropische Verhältnisse recht kühl gelegen.

Vor dem Hause befand sich ein kleiner sehr gepflegter Garten, links von diesem ein großer Käfig mit diversen Affen, rechts ein Bassin mit Amphibien und Reptilien, wie Kaimans, Leguane, Schildkröten etc. Der Platz hinter dem Hause wurde begrenzt durch das Bedientengebäude mit Küche, Baderraum etc. und dem Pferdestall.

Vorher ich nun von dem Arbeiten des Unternehmens spreche, möchte ich kurz die Vorgeschichte derselben erwähnen.

Die Idee, in der dortigen Gegend nach Diamanten zu graben, war bekanntlich nicht mehr neu. Die ersten Schatzgräber dieses Landes waren bereits vor tausend oder mehr Jahren in Gestalt der dort einheimischen Fürsten aufgetreten. Vermöge der von ihnen anbefohlenen Frohdienste konnten sie den Boden vor allem jeden Arbeiter ehrlich und reichlich bezahlen.

Ein Besuch der Diamantfelder Süd-Borneos.

In Batavia auf Java waren die Häuser und Vorgärten des deutschen und des französischen Konsulates nur durch eine an geeigneter Stelle passierbare Hecke getrennt.

Beide Konsuln verhielten sich bei aller Bewandelage lässig sehr freundlich und häufig mit einander.

Es war im Jahre 1900: Ich hielt mich schon fünf Jahre ununterbrochen im indischen Archipel auf und hatte stets gute Beziehungen mit unserem Konsul, Herrn v. S., unterhalten.

Da ich aber nur vorübergehend in Batavia weilte und eigentlich eine Reise nach Sumatra beabsichtigte, war ich bereits mit der Zusammenstellung meines Reiseprogramms beschäftigt, als eines Tages ein Minen-Ingenieur aus Frankreich in Batavia eintraf.

Derselbe stellte sich seinem Konsul daselbst vor und erklärte, daß er eine Minenkoncession im District Martapura (Süd-Borneo, ca. 20 Meilen nördlich von Banjermaasin) zu untersuchen habe. Dazu bedürfte er aber eines zuverlässigen, dortigen Geschäftsintereßierten fernstehenden Reisebegleiters, welcher der malayischen Sprache mächtig wäre, da ihm selbst dieselbe unbekannt sei.

Die Ursache der Entsendung des Ingenieurs war folgende: Ein Unternehmen bei Martapura, das zur Zeit in beschränktem Maße exploitierte, wünschte die Arbeiten im größeren Maße zu betreiben. Zu diesem Zwecke hatte es sich mit einem Anleihegeschäft an das Bankhaus Rothschild in Paris gewandt.

Da dieses jedoch sich vor Abschluß des Geschäftes erst von der Rentabilität des Bodens überzeugen wollte, schickte es Herrn Mineningenieur G. nach Borneo, damit er einen Generalrapport darüber verfaße.

Zufällig sprach der französische Konsul mit dem unrigen über diese Angelegenheit, ihn zugleich fragend, ob er keine geeignete Persönlichkeit wüßte, der den Ingenieur begleiten könnte. Unser Konsul brachte daraufhin mich in Vorschlag.

Herr G. erklärte sich auf diesbezügliche Frage meines Konsuls sofort einverstanden, und ich hatte keine Ursache, das darauf an mich erfolgte Angebot abzulehnen, da alle Bedingungen sehr satz waren, und die Tätigkeit außerordentlich interessant zu werden versprach.

Der Ingenieur reiste gleich darauf zu Schiff nach Surabaya weiter. Ich folgte ihm drei Tage später per Bahn nach.

Da Batavia in Osten und Surabaya im Westen der Insel liegt, kam ich bei dieser Gelegenheit durch ganz Java.

Herrn Pastor Kriebel am letzten Freitag: Sechs Kinder, darunter zwei evangelische und vier katholische.

Die neue Schlächtereifirma Babeluhl & Co., welche sich Mitte vorigen Monats hier aufthut, hat ihren Betrieb wieder eingestellt.

Schluss- und Benefizabend im Zirkus Warren. Am letzten Sonntag Abend gab der Zirkus Warren seine letzte und Gala-Vorstellung, welche gleichzeitig ein Benefiz für die weiblichen Tänzerinnen in sich schloß. Nach einer recht nachahmenswerten englischen Sitte waren der stellvertretende Kommandeur der Schutztruppe Herr Major Johannes sowie das Offizierskorps mit Erfolg um Uebernahme des Patronats für diese Vorstellung gebeten worden.

Auch der st. Gouverneur Herr Regierungsrath v. Winterfeld war erschienen.

Das reichhaltige Programm wurde vor ausverkauften ersten Plätzen flott heruntergespielt.

Große Heiterkeit erregte bei den farbigen Zuschauern die weiblichen Tänzerinnen. Zweifellos waren sie der Meinung: Unsere schwarzen bibis machens doch besser.

Ihnen ist die Weisheit noch nicht gekommen, daß die kürzesten Röcke die teuersten sind. Das Dargebotene war durchweg gut und wurde mit reichem Beifall entgegengenommen.

Vorgestern ging der Zirkus nach Zanzibar zurück, um von da nach Mombasa zu reisen.

Der Daresalamer Männergesangverein (Präsident Herr N. Barthel) veranstaltet am nächsten Sonnabend Abends 8 1/2 Uhr im Festsaal des Hotels „Zur Stadt Daresalam“ ein Konzert. Es werden außer Männerchören sich auch Solisten hören lassen. Klavier- und Violin-Vorträge enthält des reichhaltige Programm ebenfalls.

Es sind ungefähr 75 Einladungen ergangen.

Die Schmerz der Bibi. Neulich kam an das hiesige Bezirksamt die Meldung, daß ein schwarzer Koch des Vermessungstechnikers Herrn Pelz, welcher sich am Rufiji aufhält, im Fluß ertrunken sei.

Das in Daresalam wohnende Weib des Verunglückten wurde auf das Amt befohlen, wo ihr in schonendster Weise der Mitteilung von dem Tode ihres Mannes gemacht wurde.

Das Weib geberdete sich wie rasend, bekam Schreikrämpfe und war außer sich vor plötzlichem Schmerz. Sie war völlig zusammengebrochen, sodaß das Bezirksamt anordnete, sie in einer Kistshaw zu ihrem Hause zu befördern.

Eine wilde Jagd auf einen Dieb fand am Montag Mittag statt, welche bewies, daß die Schwarzen geradezu unvergleichliche Ausreißer sind.

Ein Eingeborener hatte am Markt einem Pombe verlaufenden Weib ihr verdientes Geld entrisen und war damit flüchtig geworden. Von einer großen Anzahl Schwarzer und Polizisten verfolgt, erreichte er Brücke 1 und sprang in den Hafen, um die Kurafini gegenüberliegende Hafenspitze (früherer Verschönerungsverein) zu gewinnen. Die Verfolger machten Boote flott und versuchten, ihn von dem gegenüberliegenden Lande abzuschneiden. Manchem wohlgezielten Huder Schlag wußte der Dieb mit ausgerechneter Geschicklichkeit zu entgehen. Schoß ein Boot, durch die Ruder scharf angetrieben, auf ihn zu, tauchte er und war im Augenblick wieder eine Reihe von Metern von den ihm Nachsetzenden entfernt. Wollte 2 1/2 Stunden hatte es der Dieb verstanden, sich eine Ueberzahl in Booten sitzender Verfolger durch Tauchergeschicklichkeit fern zu halten.

Die anfassigen Fürsten durchlöcheren die Oberfläche der Terrains stellenweise, förmlich wie ein Sieb. Dies ist leicht zu verstehen, wenn ich erwähne, daß die Diamantsicht dort im Durchschnitt nur 20-30 Fuß unter der Oberfläche liegt, und man in der trockenen Jahreszeit selbst im niedrigen Terrain nur wenig vom Grundwasser behindert wird.

Der vielleicht größte Diamant der dortigen Gegend, der fast viermal so groß ist als der berühmte Kohinor, hat ja ebenfalls dortselbst das Licht der Welt erblickt. Derselbe befindet sich im Besitze des Sultans von Mantam, in Borneo, der ihn als Talisman seines Hauses betrachtet. Er ist nicht weniger als 367 Karat schwer.

Der Diamant, bekanntlich kristallisierte Kohle, der vor Tausenden von Jahren durch Korruptionen an die Oberfläche befördert und in die sumpfigen Niederungen geschwemmt wurde, durchdrang vermöge seiner Schwere den losen Schlamm, bis er im Verein mit vielen anderen Steinen auf einer festen Tonsschicht, die er nicht durchdringen konnte, landete.

Diese Tonsschicht nennt dort der Eingeborene „Biantala“ und gräbt nie durch dieselbe hindurch. Sie sieht dort meistens blau, seltener rot oder gelb aus.

Nachdem die „Ostindische Kompagnie“, später die Holländische Regierung, in Borneo Fuß gefaßt und die Macht der einheimischen Fürsten bedeutend vermindert hatte, erlahmte die Schatzgräberei erheblich.

Vor ca. dreißig Jahren bildeten sich dort einige Privatunternehmungen, die jedoch bald wieder wegen Geldmangel stilllagen. Einer dieser Minenbetriebe war auch Tjampala.

Die ersten Unternehmer, zwei Gebrüder Somonal, bearbeiteten das Terrain auf Kosten einer Aktienkompagnie. Sie verbrauchten viel Geld, waren nicht glücklich im Graben, und schon nach etwa fünf Jahren lag das Terrain wegen Mangel an Betriebskapital auf lange Zeit unbenutzt da.

Nach langem Interregnum nahm dann Dr. S., der aus Transvaal herüber gekommen war, für Rechnung einer von Amsterdam dirigierten Aktiengesellschaft die Arbeiten wieder auf. Aber das Vertrauen der Creditoren war sehr geschwächt. Bald trat wieder Geldmangel ein und so wandte man sich, da sich der Kleinbetrieb nicht mehr rentierte, mit einem letzten Versuch, wie schon erwähnt, an das Pariser Bankhaus.

Herr G. beabsichtigte ein großes tief gelegenes Terrain, in welchem am meisten vermuthet wurde, der Länge nach in vier

Zuletzt gelang es ihm, Land zu gewinnen und zu entkommen.

Das eigenartige und fesselnde Schauspiel wurde von einer Zahl von Europäern mit Interesse verfolgt. Die Gewandtheit des Schwarzen imponierte einem weißen Sportfreund derart, daß er selbstvergeben ausrief: Dem Kerl möchte ich einen Thaler schenken!

Mit großer Verspätung treffen in den letzten Wochen die Züge hier ein. Der Grund ist Wassermangel auf der Strecke. Die Wassertümpel bei Kil. 34 und Soga sind völlig ausgetrocknet.

Ein goldener Aneifer ist gefunden und bei der Expedition der Zeitung abgegeben worden. Derjenige, welcher das Besitzrecht glaubhaft nachweisen kann, wird um Abholung gebeten.

Schwarze in der Schweinefalle. Auf seiner Schamba, die öfters arg von Wildschweinen heimgesucht wird, hat Herr Bauleiter Müller Eisen gelegt und zwar mitten in Gebüsch verborgen, in denen kein Schwarzer etwas zu suchen hat. Mehrfach ist es Herrn Müller geglückt, Menschen zu fangen, auch holzstehende Weiber.

Ein Schwarzer, welcher sich fing, und neben dem eine Menge Kokosnüsse gefunden wurden, wurde gefragt, warum er die Nüsse gestohlen hätte. Er hätte das nicht gethan. Als er weiter Auskunft geben sollte, woher denn die dicht neben ihm liegenden Nüsse kämen, erwiderte er treuherzig: amri ya mungu! (Befehl Gottes).

In welcher unerhörtem Maße die Kokospflanzungen unter Dieben zu leiden haben, geht daraus hervor, daß Herr M. nach Regen der Frühen an einzelnen Stellen 1000 Nüsse ernten konnte, wo er früher einen Ertrag von 200 hatte.

Die Schwarzen betreten nach wie vor die Schamba, jedoch mit langen Stöcken gleich Fühlhörnern bewaffnet. Mehrfach waren Frühen zusammengeschlagen, ohne daß sich etwas darin gefangen hatte.

Letzte Nachrichten.

Die bei Casablanca gefallenen Eingeborenen.

10. Sept. Nach einem Bericht des General Drude sind bis jetzt gesamt über 800 Mauren in den Gesechten bei Casablanca gefallen.

Der erfolglose Waffenstillstand von Casablanca.

10. Sept. Aus Casablanca kommt die Meldung, daß die Stämme, welche General Drude Friedensverhandlungen angeboten, keine Unterhändler gesandt hätten. Am Sonntag hatte der zugestandene Waffenstillstand sein Ende erreicht.

Die Bedingungen für die Freilassung Mac Leans.

10. September. Rajuli hat der britischen Gesandtschaft die endgültigen Bedingungen mitgeteilt, unter denen er den von ihm gefangen gehaltenen britischen Geschäftsträger Sir Reid Mac Lean freigegeben will. Für sich persönlich beanprucht er den Schutz Englands, weiter die Ernennung zum Pascha der Landschaften zwischen Tetuan und Larache, sowie Straflosigkeit.

Die Franzosen verlangen von Marokko Entschädigung.

10. September. Die französische Regierung hat beschlossen, Marokko für den durch das Bombardement von Casablanca entstandenen Schaden haftbar zu machen.

Die Höhe der von Marokko an Frankreich zu zahlenden Entschädigungen werden durch eine internationale Kommission festgesetzt werden, also in dem gleichen Art, wie dies nach dem feinerzeitigen Bombardement

geraden parallelaufenden Linien mit je dreihundert Meter Distanz zu untersuchen.

Der Abstand der Gruben auf den einzelnen Linien soll ebenfalls 300 Meter betragen.

Dieser Plan war theoretisch zweifellos gut. Im Anfang wurde auch darnach gearbeitet. Später jedoch erwies sich dies System als unausführbar, da wir die Masse der Arbeit mit den uns zur Verfügung stehenden Kräften nicht bewältigen konnten.

Die Regenzeit setzte dies Jahr sehr zeitig ein und verursachte gewaltige Ueberschwemmungen.

Kleine Nachrichten.

Zum Proviantverbrauch des Norddeutschen Lloyd. Der Proviantverbrauch des Norddeutschen Lloyd im Bremen hat im Jahre 1906 wieder enorme Höhen erreicht.

Es sei hierüber folgendes berichtet: Der Gesamtverbrauch an Fleisch (ohne Geflügel) im Jahre 1906 betrug 4 682 000 Z., eine Fleischmenge, die einer Anzahl von 13 987 Ochsen, 14 950 Schmeinen, 16 710 Hammeln und 7340 Kälbern entspricht. Zur Ernährung dieser stattlichen Herde von 52 980 Stück Vieh wäre eine Fläche von 16 900 ha besten Marschweidelandes erforderlich. Rechnet man, daß der Durchschnittsverbrauch für den Kopf pro Jahr in einer Großstadt 75 kg beträgt, so könnte die auf den Schiffen des Norddeutschen Lloyd verbrauchte Fleischmenge den Bedarf einer Stadt von nahezu 63 000 Einwohnern für ein ganzes Jahr decken.

Für eine weit größere Bevölkerungszahl als das verbrauchte Fleischquantum würde der Verbrauch an Geflügel und Wild gerichtet haben. Der Norddeutsche Lloyd hat im Jahre 1906 519 000 kg zahmes Geflügel, 63 680 Stück Wildgeflügel, 16 408 Pfund Mehlwild und 2148 Hasen beschafft. Diese Menge würde reichlich genügen, um die Stadt Bremen mit ihren 200 000 Einwohnern während eines ganzen Jahres mit Geflügel zu versorgen.

Das Heer der verbrauchten Fische usw. ist wahrlich auch nicht klein. Es kamen zur Verwendung 697 065 Pfund frische, 60 077 Pfund geräucherter und gesalzener Fische, 10 812 Büchsen mit Delikatessheringen, 37 626 Pfund Sardellen, 12 000 Pfund geträucherter Lachs, 13 900 Pfund Schildkröten und 399 394 Stück Austern.

Der Kartoffelverbrauch mit 8 250 000 kg deckt bei einem Durchschnittsverbrauch von 84 kg auf den Kopf den Bedarf einer Stadt von 93 000 Einwohnern während eines ganzen Jahres.

von Alexandrien im Jahre 1882 durch die Engländer geschah.

Privat-Kabeltelegramme der D. O. A. Ztg.

Eigener Depeschendienst.

Zanzibar d. 11. September 1907.

Feindseligkeiten gegen Japaner und Chinesen in Nordamerika.

Am letzten Sonnabend kam es in Vancouver, der Hauptstadt der kanadischen Provinz Britisch-Kolumbia, zu ersten gegen die dort lebenden Japaner und Chinesen gerichteten Tumulten. Dieselben wiederholten sich am Sonntag Abend. Jedoch wurde der Böbel durch die tapfere und entschlossene Haltung der Japaner, welche mit Messern, Knütteln und Revolvern bewaffnet waren und damit drohten, Bomben zu werfen, so eingeschüchtert, daß er davon abstand, das japanische Viertel Vancouvers anzugreifen.

Die französischen Operationen bei Casablanca.

Da General Drude an Fieber darniederliegt, ist der geplante Vormarsch gegen den Feind von Casablanca aus aufgeschoben worden.

Probefahrt eines englischen Kriegsballons.

Gestern wurden im Militärlager von Aldershot Aufstiegsversuche mit einem englischen Militär-Ballon unternommen. Zuerst machte derselbe gegen den Wind einen Halbkreis von 5 engl. Meilen. Dann passierte aber das Malheur, daß ein Treibriemen absprang und der Ballon zur Erde niederfiel, worauf er in das Lager zurückgeschleppt wurde.

Die Militärs und anwesenden Besuche waren mit der Leistung sehr zufrieden.

Personal-Nachrichten.

Passagierverkehr auf den Dampfern der Kaiserlichen Flottille.

Mit Gouv.-Dampfer „Rufiji“ letzten Freitag nach Saadani: Herr Stieghan; nach Pangani: Herren Oberpostpraktikant Donath, Pastor Kriebel; nach Tanga: Herr Werkmeister Schuster.

Stabsarzt Dr. Strodzki teilt zwischen dem 15. und 20. September von Tringa hier ein.

Am Montag nach Mosgoro: Herren v. Davidson, K. Prüje.

Verkehrsnachrichten.

D. O. A.-Dampfer „Mehstags“ traf vorgestern Nachmittag von Durban hier ein und fuhr gestern Vormittag 10 Uhr über Zanzibar und Mombasa nach Bombay weiter.

Zur gefälligen Beachtung.

Die verehrlichen Abonnenten werden ergebenst gebeten, bei dem häufig vorkommenden Wechsel des Aufenthaltsorts nicht zu versäumen, uns rechtzeitig mit der jeweiligen Adresse bekannt zu machen. Ein kleiner Zettel mit Namen, Adresse und Tag der Abreise genügt vollkommen zu unserer Orientierung.

Die Exped. der „Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung.“

Hierzu 1 Beilage.

Einen Begriff über die verbrauchte Menge an Mehl und Brot macht man sich, wenn man hört, daß sie rund 4 100 000 kg betrug und genügen würde, um das deutsche Heer in Friedensstärke (4 595 500 Mann) für 15 Tage mit frischem Brot zu versorgen. 4 100 000 kg stellen den Durchschnittsertrag von 4300 ha dar.

Für den guten Ruf, dessen sich die Zigarren des Norddeutschen Lloyd erfreuen, spricht die Tatsache, daß 1 427 495 Stück Zigarren und Zigaretten an Bord verkauft wurden.

Zur Unterbringung der Proviantmittel sind auf allen neuen Passagierdampfern Kühlräume vorhanden, in denen durch kalte Luft alle frischen Nahrungsmittel monatelang durchaus frisch und tadellos erhalten werden. Daneben ist aber auch der Verbrauch an Mehl zu Konservierungszwecken immer noch ein ganz bedeutender. Außerdem wollen viele Reisende, namentlich wenn sie aus tropischen Ländern kommen, nicht nur alle Getränke, sondern auch eine Reihe von Speisen nur „gekühlt“ auf den Tisch gebracht haben. Hierdurch erklärt sich der Verbrauch von 10 980 Z. Eis im verflohenen Jahre, ein Quantum, welches 1098 Doppelwaggons füllen würde.

Der Anschaffungswert der vom Norddeutschen Lloyd im vorigen Jahre verbrauchten Proviantartikel beträgt nahezu 16 Millionen Mark, eine Summe, welche auch den Laten die wichtige nationalwirtschaftliche Bedeutung einer großen Meeresflotte erkennen läßt.

Der Gesamtverbrauch an Kohlen auf den Dampfern des Norddeutschen Lloyd beziffert sich im Jahre 1906 auf 1 560 000 Z. in Werte von etwa 26 Millionen Mark.

Tabakbau in den Kolonien. Vor kurzem fanden in Mannheim Beratungen der süddeutschen Tabakinteressenten statt, an welchen der Gouverneur von Kamerun, Dr. Seitz, teilnahm. Als Ergebnis der Verhandlungen kann mitgeteilt werden, daß die bisher in den Kolonien gemachten Anbauversuche teils mit untauglichen, teils mit unzulänglichen Mitteln unternommen worden waren, daß aber trotzdem Proben aus Südwestafrika den Beweis für die Anbaumöglichkeit leichten, qualitativ hochstehenden, für die Zigarrenfabrikation brauchbaren Tabaks ergaben. Um Versuche in größerem Maßstabe durchzuführen, wird demnächst Landesinspektor Wunderlich-Yellbourn in die Kolonien reisen. Die bisher fehlgeschlagenen Tabakkulturversuche in Kamerun und Neuguinea sollen wieder aufgenommen werden, da bisher wenig geeigneter Boden dafür ausgekundschaftet worden war. Der Deutsche Tabakverein ist entschlossen, nichts unversucht zu lassen, um die für die Kolonien wie für die deutsche Tabakindustrie gleich wichtige Frage befriedigend zu lösen.

Das unter der Firma W. Sauerbier & Cie. am hiesigen Platze eröffnete

Spedition- und Commissionsgeschäft

geht mit dem heutigen Tage in den alleinigen Besitz des Herrn M. Stevens über.

W. Sauerbier.

GEBRÜDER BROEMEL

HAMBURG.

Spezialgeschäft für

Conservirte Nahrungs- u. Genussmittel

haltbar für die Tropen.

Lieferung franko Bord Hamburg einschliesslich seemässiger Verpackung.

Preislisten werden kostenfrei übersandt.

Mikosch- Witz und Abenteuer, originell, zum Lottachen, gegen 30 s in Briefen. Illust. Bücherkatalog gratis. E. Bartels Verlag Weissensee-Berlin Generalstr. 8/9.

Diese eingetragene Schutzmarke



Ist bei allen Fleischkonserven (Schinken, roh und gekocht, in Dosen — und anderer Packung, allen Wurstsorten, Speck, Schmalz Rolpens etc.) die beste Gewähr für Feinste Qualität!

Zu beziehen durch Deutsche Exportfirmen

Agenten

für die

Deutsch-Ostafrikanische Zeitung

in allen grösseren Städten Deutschlands und Oesterreichs, sowie in London, Paris, Petersburg, New-York gesucht. Diesbezügliche Offerten sind zu richten an die Deutsch-Ostafrikanische Zeitung — Geschäftsstelle für Deutschland, Berlin O. Gubener Str. 31.

Raubtier-Fallen.

405 Löwen Leoparden



Hyänen, Sumpfschweine, Servals, Zibetkatzen, Marder, Luchse u. s. w. find Herr Plantagenleiter Theo. H. in Plantago M. (Deutsch-Ostafrika) mit unsern unübertrefflichen Fallen.

Tüchtige Vertreter gesucht.

Illustrierten Katalog mit Fanganleitungen gratis u. franco ab hier oder bei der Expedition der Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung.

Haynauer Raubtierfallen-Fabrik

von **E. Grell & Co.** Haynau i. Schl.

Zoerners Eier-Cognac ist der beste!

Export-Depot: Harder & de Voss, Hamburg.

ED. STADELMANN

Fernsprecher Nr. 24 **TANGA (D.O.A.)** Telegramm-Adresse: STADELMANN Tanga A B C Code 4th Edition Import und Export-Commission.

Vertretung der

jeden Mittwoch und Sonnabend erscheinenden „Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung“, Daressalam sowie der in Daressalam erscheinenden

Illustr. Jagdzeitung „Ostafrikanisches Weidwerk“ Haupt-Agentur: **Internationaler Lloyd**

Versicherungs-Actien-Gesellschaft, Berlin.

Vertreter von europäischen Fabriken und Export-Firmen.

Maschinen für alle Zwecke Pumpen-Anlagen.

Motore, Fahrräder. Nähmaschinen, Schreibmaschinen. Hausbedarf und Möbel. Seife, Kerzen, Farben, Lacke, Papier und Papierwaren. Bureauaterialien. Leder, Schuhe. Nürnberger Kurz- und Spielwaren. Stoffe u. Wäsche. Bekleidungsartikel. Photogr. Materialien u. Chemikalien. Uhren und Musikinstrumente. Glaswaren. Lampen und Beleuchtungsartikel.

General-Vertreter:

der Sektkellerei **Ewald & Co., Rudesheim.**

Depot und Verkauf:

von Weinen in Fass u. Kisten, Cognac, Whisky, Bitter etc.

Einkauf:

sämtlicher Kolonial-Producte zu billigsten Preisen.

Ständiger Verschleiss

von Usambara-Kaffee, Vanille und sonstige hiesige Landes-Producte.

Bestellungen

für jedwche Waaren werden prompt und billigst ausgeführt.

Correspondenz

deutsch, englisch, französisch, italienisch, kiswahili.

An unsere Leser.

Da der Anzeigenthel der „Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung“ sich aus erklärlichen Gründen einer ausnehmend grossen Beachtung vor allem von Seiten unserer Abonnenten in der Kolonie erfreut und es deshalb im eigensten Interesse unserer Leser liegt, wenn der Annoncenthel ein möglichst umfangreicher und vielseitiger ist, so richten wir hiermit an alle Abonnenten, Leser und Freunde unseres Blattes die ergebene Bitte, bei allen Bestellungen, Aufträgen und Anfragen welche sie auf Grund von bei uns erschienenen Inseraten und geschäftl. Notizen pp. ergehen lassen, auf die „Deutsch-Ostafrikanische Zeitung“ gefälligst Bezug zu nehmen, da dadurch der Nutzen des Inserentens in dieser Zeitung den betreffenden Inserenten besser vor Augen geführt und auch indirekt die Verbreitung unseres Blattes gefördert wird.

Die Redaktion der Deutsch-Ostafrikan. Zeitung.

Nachweisung der Brutto-Einnahmen bei den Binnengrenz-Poststellen im Monat April 1907.

Haupt-Postamt	Einfuhr-Post		Ausfuhr-Post		Sals-Verbräuche		Schiffahrts-Abgabe		Holzschlaggebühren		Nebeneinnahmen		Zusammen		April 1906		+ Zunahme - Abnahme					
	R.	H.	R.	H.	R.	H.	R.	H.	R.	H.	R.	H.	R.	H.	M.	S.	M.	S.				
Mojchi	1020	53	778	32	34	04					96	84	1929	73	2572	97	3332	58	-759	61		
Shirazi	536	87.5	546	99	31	37.5					179	87	1294	91	1726	55	2468	77	-742	22		
Mwanja	2483	62	1787	09	2	66.5					2595	95.5	45309	33	60412	44	27982	65	+3339	79		
Bufoba	3917	57	4785	11	33	60					154	62.5	889	90.5	11854	54	8571	38	+3283	16		
Mumbura																	13	27		-13	27	
Idjidi																	26			-26		
Bismarckburg											10	88	10	88	14	51	17	50		-2	99	
Mnjika-Posten													8302		11069	33				+11069	33	
Neu-Langenburg			94	46							4	75	9450	75	12601		7184			+5417		
Mwaja	332	25									3		335	25	447		318	90		+128	10	
Wiedhafen	25											25	25	33	67					+33	67	
Gionga																						
Summe in Rupie	30668	64.5	41732	51	101	68					3046	17	75549	00.5	100732	01	49915	05				
Summe in Mark	40891	53	55643	35	135	57					4061	56	100732	01								
April 1906.	2752	492	2216	77	79	87					142	49	49915	05								
Gegen Vorjahr	13366	61	33475	58	55	70					3919	07	50816	96							+50816	96

Postnachrichten für September 1907.

Tag	Bezeichnung der Beförderungsgelegenheiten	Bemerkungen.
1.	Abfahrt des R.-P.-D. „König“ nach Europa	Post an Berlin 20. 9. 07.
1.)*	Abfahrt eines Gouv.-Dampfers nach den Südstationen	
5.	Ankunft eines D.-O.-A.-L. Dampfers von Bombay	
9.	Abfahrt eines D.-O.-A.-L. Dampfers direkt über Beira nach Durban	
6.	Abfahrt eines Gouv.-Dampfers nach Zanzibar und den Nordstationen	
9.	Ankunft eines D.-O.-A.-L. Dampfers von Durban	
9.)*	Ankunft eines Gouv.-Dampfers von den Südstationen	
10.	Abfahrt eines D.-O.-A.-L. Dampfers nach Bombay.	
12.	Ankunft des R.-P.-D. „Kanzler“ von Zanzibar und Bagamojo und Weiterfahrt nach Europa	
13.	Ankunft des R.-P.-D. „Admiral“ aus Europa	
13.	Ankunft eines D.-O.-A.-L. Dampfers von Bombay	
14.	Abfahrt des R.-P.-D. „Admiral“ nach Durban	
14.	Abfahrt eines D.-O.-A.-L. Dampfers über Bagamojo nach den Südstationen bis Durban	
14.	Ankunft eines Gouv.-Dampfers von den Nordstationen und Zanzibar	
16.	Abfahrt eines Gouv.-Dampfers nach Zanzibar und den Nordstationen	
17.	Abfahrt eines Gouv.-Dampfers nach den Südstationen	
20.	Ankunft eines D. O. A. L. Dampfers von Durban	
21.	Abfahrt eines D. O. A. L. Dampfers nach Bombay	
21.	Ankunft des R.-P.-D. „Bürgermeister“ von Durban	
22.	Abfahrt der R.-P.-D. „Bürgermeister“ nach Europa	Post an Berlin 11. 10. 07.
23.	Ankunft eines englischen Postdampfers von Aden in Zanzibar	Post ab Berlin 30. 8. 07.
24.	Ankunft eines Gouv.-Dampfers von den Nordstationen und Zanzibar	
25.	Ankunft eines D. O. A. L. Dampfers von Bombay	
25.	Ankunft eines Gouv.-Dampfers von den Südstationen	
26.	Abfahrt eines D.-O.-A.-L. Dampfers direkt über Beira nach Durban	
26.	Abfahrt eines Gouv.-Dampfers über Bagamojo nach Zanzibar zum Anschluss an die franz. Postdampfer nach und von Europa.	
26.	Abfahrt eines englischen Postdampfers von Zanzibar nach Aden	Post an Berlin 20. 10. 07.
26.	Ankunft des R.-P.-D. „Khedive“ aus Europa	Post ab Berlin 3. 9. 07.
27.	Abfahrt eines D.-O.-A.-L. Dampfers von Zanzibar nach Bombay	
27.	Abfahrt eines franz. Postdampfers von Zanzibar nach Europa	Post an Berlin 17. 10. 07.
28.	Abfahrt des R.-P.-D. „Khedive“ über Bagamojo und Zanzibar nach Kilwa	
28.	Ankunft eines franz. Postdampfers aus Europa in Zanzibar	Post ab Berlin 8. 9. 07.
28.)*	Ankunft eines Gouv.-Dampfers mit Europapost von Zanzibar.	

Anmerkungen: *) Aenderungen der Südturen bleiben vorbehalten.

**) Ankunft in Daressalam eventuell 1 Tag später, je nach Eintreffen der französischen Post in Zanzibar.

Hoch- u. Niedrigwasser im Hafen von Daressalam.

(Monat September 1907).

Datum	Hochwasser		Niedrigwasser	
	a. m.	p. m.	a. m.	p. m.
1.	10 h 27 m	11 h 06 m	4 h 11 m	4 h 47 m
2.	11 h 44 m	—	5 h 35 m	6 h 03 m
3.	0 h 22 m	1 h 0 m	6 h 41 m	7 h 16 m
4.	1 h 31 m	2 h 01 m	7 h 46 m	8 h 14 m
5.	2 h 26 m	2 h 50 m	8 h 38 m	9 h 01 m
6.	3 h 11 m	3 h 31 m	9 h 21 m	9 h 40 m
7.	3 h 49 m	4 h 07 m	9 h 58 m	10 h 16 m
8.	4 h 25 m	4 h 42 m	10 h 34 m	10 h 51 m
9.	4 h 59 m	5 h 16 m	11 h 08 m	11 h 25 m
10.	5 h 33 m	5 h 50 m	11 h 42 m	11 h 59 m
11.	6 h 08 m	6 h 26 m	—	0 h 17 m
12.	6 h 46 m	7 h 06 m	0 h 36 m	0 h 56 m
13.	7 h 28 m	7 h 49 m	1 h 17 m	1 h 39 m
14.	8 h 15 m	8 h 41 m	2 h 02 m	2 h 28 m
15.	9 h 13 m	9 h 46 m	2 h 57 m	3 h 30 m
16.	10 h 25 m	11 h 04 m	4 h 02 m	4 h 45 m
17.	11 h 47 m	—	5 h 26 m	6 h 08 m
18.	0 h 29 m	1 h 07 m	6 h 48 m	7 h 26 m
19.	1 h 44 m	2 h 15 m	8 h 0 m	8 h 30 m
20.	2 h 45 m	3 h 10 m	8 h 58 m	9 h 23 m
21.	3 h 35 m	3 h 56 m	9 h 46 m	10 h 07 m
22.	4 h 17 m	4 h 37 m	10 h 27 m	10 h 47 m
23.	4 h 56 m	5 h 15 m	11 h 06 m	11 h 24 m
24.	5 h 33 m	5 h 51 m	11 h 42 m	—
25.	6 h 09 m	6 h 27 m	—	0 h 18 m
26.	6 h 44 m	7 h 02 m	0 h 36 m	0 h 53 m
27.	7 h 20 m	7 h 40 m	1 h 11 m	1 h 30 m
28.	8 h 0 m	8 h 23 m	1 h 50 m	2 h 12 m
29.	8 h 45 m	9 h 16 m	2 h 34 m	3 h 01 m
30.	9 h 46 m	10 h 24 m	3 h 31 m	4 h 05 m

Am 7. 9. Neumond. Am 14. 9. Erstes Viertel. Am 21. 9. Vollmond. Am 28. 9. Letztes Viertel.

Die neuesten Welt-Ereignisse.

Reuters Bureau Zanzibar.

Der Sultan von Marokko zieht in den Krieg.

Unsere Sonnabendkabelmeldung unter diesem Titel bezeichnen wir durch ein Fragezeichen als eventuell unrichtig. Sie muß lauten:

Aus Fez wird durch einen Courier gemeldet, der Sultan hätte von den Gräbern seiner Schutzgötter feierlich Abschied genommen und begibt sich am Montag auf den Marsch nach Rabat zum Kampfe gegen Muley Hafid.

Der König von England.

ist nach London zurückgekehrt.

Der berühmte französische Dichter

René François Armand Sully-Prudhomme ist gestorben. Ein vortrefflicher Lyriker im seinen meist philosophischen Dichtungen. Er erhielt im Jahre 1901 den literarischen Nobelpreis.

Eine Millionenerbschaft.

9. Sept. Dem Louvre-Museum in Paris ist eine beneidenswerte Erbschaft zugefallen. Ein Monsieur Andréoul, Mitglied der französischen Kolonie in Kairo, welcher unlängst verstarb, hat demselben mehrere Millionen Francs sowie einige prächtige Sammlungen hinterlassen.

Vandalismus.

9. Sept. Eine junge Dame durchstach mit einer Schere das berühmte Gemälde „die Kapelle“ von dem französischen Maler Ingres, welches im Louvre-Museum aufgehängt ist. Sie stellte sich freiwillig der Polizei und wurde verhaftet.

Fallissement.

9. Sept. Die Zahlungseinstellungen, der pariser Bankfirma Gallet & Co. und der Société Crédit Lyonnais, haben große Aufregung hervorgerufen.

Mazagan nicht von den Franzosen besetzt.

9. Sept. Neulich hierhergekommene Meldungen aus Casablanca, daß Truppen in Mazagan gelandet waren, erweisen sich als verfehlt. Es war allerdings an die Truppen der Besatzung ergangen, sich nach Mazagan einzuschiffen. Als jedoch bekannt wurde, daß sämtliche dort vorhandene Gewehre Munition sich in Muley Hafids Besitz befände, wurde Gegenorder erlassen.

Eine Rente der Mauren.

9. September. Einige maurische Stämme haben eine Auslieferung der Feindseligkeiten verlangt, da sie in Friedensunterhandlungen einzutreten wünschen. General Deude gewährte einen Waffenstillstand bis zum 8. d. Mts. Bis dahin müßte die Unterwerfung stattgefunden haben. Man glaubt jedoch allgemein, daß die Stämme nur deshalb den Waffenstillstand herbeigeführt haben, um Zeit zu gewinnen.

Der Sultan und Muley Hafid scheinen es mit dem Kriege nicht eilig zu haben.

9. September. Aus Briesen, welche von Mogador nach Tanger gelangt sind, geht hervor, daß die Anhänger des Sultans über dessen Unthätigkeit und überlanges Verweilen unwillig sind. Außerdem glauben viele von ihnen, daß das Kriegsglück Muley Hafid lächeln wird, außerdem sind Muley Hafids Leute unzufrieden, daß dieser so lange in Marrakech bleibt.

Will Muley Hafid Deutschland anknurren?

9. September. Muley Hafid soll Versuche machen, in Deutschland eine Anleihe von 5 Millionen Francs zu machen. (Das dürfte eine Meuter-Gente sein. D. M.).

Aus den Nachbarcolonien.

Die Einfuhr von Britisch-Ostafrika,

die sich 1903/04 auf 455 427 £ belief, ist im Jahre 1906 auf 631 820 £ gestiegen, die Ausfuhr von 2 481 547 Rp. 1904 auf 3 294 720 Rp. 1905 und 4 959 149 Rp. 1906. Das bedeutet von 1904 bis 1906 eine Steigerung von 39 v. H. bei der Einfuhr und 50 v. H. bei der Ausfuhr.

Die wichtigsten Ausfuhrartikel sind folgende:

Häute und Felle	Ausfuhr 1906	1 940 097 Rp.
Elfenbein	"	765 312 "
Kautschuk	"	562 313 "
Erdnüsse	"	316 919 "
Roter Pfeffer	"	304 120 "
Wachs	"	247 554 "
Kopra	"	220 978 "
Kartoffeln	"	80 295 "

Ein Kommissar des britischen Rechnungshofes,

Mr. S. J. Gibson ist auf der Ausreise nach Britisch-Ostafrika, Uganda und Zanzibar begriffen, um Rechnungsprüfungen vorzunehmen. Gleiche Prüfungen werden durch ihn auch in Malta, Gibraltar und Aegypten geschehen.

Das Reiseprogramm des englischen Colonial-Unterstaatssekretärs Mr. Winston Churchill.

Mr. Winston Churchill reist am 30. September von Marseille ab. Er fährt über Malta, Cypern, Port Said, Suez und kommt am 25. Oktober in Mombasa an. Er bleibt bis zum 10. November in Britisch-Ostafrika. Dann reist er von Port Florence nach Gondokoro, wo er am 14. Dezember ankommt. Von hier begibt er sich über Khartum und Cairo nach England zurück, wo er Mitte Januar eintrifft.

Nach diesem Reiseprogramm werden also Dernburg und Churchill keine Begegnung haben.

Urundi und Ruanda.

(Fortsetzung).

Der Offizierposten Kissenji war vor ungefähr einem halben Jahre gegründet worden, er liegt am Fuße eines der sich im Nordosten des Kivu erhebenden Vulkane, des Niragongwe. Außer den Wohnungen des Postenführers und seiner Askari gibt es bereits ein kleines Händlerdorf, in dem sich ein Grieche und mehrere Araber niedergelassen haben; die Leute leben in der Hauptsache vom Schmuggelhandel mit dem benachbarten Kongostaat, aus dem besonders Kautschuk zu uns herüberkommt. Etwa zwei Stunden östlich von Kissenji liegt die Missionsstation Nyundo der pères blancs, der ich einen Besuch abstattete. Nachdem das Randgebirge erstiegen ist, führt der Weg bis dicht an die Mission durch eine weite Ebene, die außerordentlich stark bevölkert und bebaut ist. Der Boden, verwitterte Lava, ist ungeheuer reich; Bohnen werden dreimal, Erbsen und Atama zweimal im Jahre geerntet und Süßkartoffeln das ganze Jahr hindurch. Die Landschaft Bugoie, zu der diese gesegnete Gegend gehört, gilt als eins der bevölkerlichsten Gebiete Ruandas. Der Tabak, der in Bugoie gebaut wird, ist in ganz Ruanda bekannt, und die Eingeborenen kommen von weither, um ihn zu kaufen. Die Missionsstation liegt in entzückender Lage auf einem Hügel, der einen weiten Rundblick gewährt; im Westen erblickt man den an Bächen reichen Kivusee, während sich im Norden in fast greifbarer Nähe drei der Vulkanriesen erheben. Die Station selbst macht den Eindruck eines Schmuckkästchens, solche peinliche Sauberkeit habe ich auf einer Mission im Innern Afrikas selten gesehen, aber auch in wirtschaftlicher Beziehung ist in Nyundo viel gearbeitet. Neben allen Gemüsearten und vielerlei Fruchtbäumen ist hier eine Forstkultur größeren Stiles ins Leben gerufen, was nicht genug anerkannt werden kann. 100 000 Nuzholz-Bäume, darunter 40 000 Eukalypten waren angepflanzt, außerdem unzählige Brennholz liefernde Bäume. Die Seele dieser Forstkulturen ist der Vater Barthelémy, und er darf stolz sein. Es wäre mit Freude zu begrüßen, wenn auch die anderen Stationen der weißen Väter solche Forstkulturen schaffen würden, denn die Aufforstung des im Laufe der Jahrhunderte nahezu völlig entwaldeten Landes ist auf lange Zeit hinaus unsere wichtigste Aufgabe. In der Nähe der Mission besteht ein Eingeborenemarkt, auf dem täglich zwischen 10 und 12 die umwohnenden Wanjaruanda zusammenströmen, um Lebensmittel, Feuerholz usw. gegeneinander einzutauschen. Etwa 1000 Menschen sollen da täglich zusammenkommen. Bemerkenswert ist, daß diese Märkte nicht von Europäer eingerichtet sind, sondern seit vielen Jahren am Kivusee existieren, wohin sie vom Kongostaat herübergekommen sein sollen. Vor den Vulkanen sah ich während meiner Anwesenheit in Kissenji nur den bereits erwähnten Niragongwe, die übrigen waren immer von Wolken umhüllt; erst auf der Fahrt von Kissenji nach der Insel Bau, die wir am 21. Dezember unternahmen, verzogen sich die Wolkenkappen, und ich genoß ein Schauspiel, wie es nicht vielen Sterblichen zu sehen beschieden ist. Außer dem Niragongwe, aus dessen Kegel leichte Rauchwolken emporstiegen, lagen der Karissimbi, der größte der Kivu-Vulkane, und westlich von diesem der Mikeno in unbeschreiblicher Schönheit vor mir; beide mit frischem Schnee bedeckt, reckten sie sich in gewaltiger Größe in den nun wolkenlosen hellblauen Himmel hinein, ein überwältigendes Bild! Auch von der Insel Bau aus, auf der wir eine Nacht verblieben, konnte ich mich dieser herrlichen Aussicht erfreuen; hier sah ich zum ersten Male den Vertreter der westafrikanischen Fauna, den rotgeschwänzten grauen Papagei; in großen Scharen zogen sie laut schreiend über uns hinweg zur Insel Kitanga hinüber, auf die vor 15 Jahren Graf Göben als erster Europäer seinen Fuß setzte. Unsere Fahrt von der Insel Bau nach Bugonde war zeitweise recht ungemütlich. Nachdem wir schon unser Abfahrt wegen unruhiger See um einige Stunden hatten verschieben müssen, kam unterwegs plötzlich ein Unwetter auf; schwere Gewitterwolken stiegen hinter den Randbergen des Kivu empor und wurden von einem mit großer Heftigkeit einsetzenden Sturm über den See getrieben. Während um uns herum Gewitter tobten und gewaltige Donnerschläge die Luft erzittern machten, peitschte der Sturm den See, so daß die Wellen in unsere Boote schlugen; dazu ein Regen, als wenn man mit Wulden vom Himmel heruntergöffe. Mit Aufbietung aller Kräfte gelang es uns schließlich, uns in einer kleinen Bucht in Sicherheit zu bringen, wo wir das Ende des Unwetters abwarteten; dann wurde die Weiterfahrt nach Bugonde angetreten, wo wir kurz vor Dunkelwerden bis auf die Haut durchnäßt ankamen. Den 24. und 25. Dezember verbrachte ich als Gast Dr. Mandis in Gafira, dann ging es weiter, und zwar wiederum in Begleitung Mandis, den wichtige Geschäfte an die Küste riefen. Unser nächstes Reiseziel war die Landschaft Kisakke, von dort wollten wir dann durch Karagwe nach Butoba marschieren. Unser Weg führte uns wieder durch die Residenz des Mzinga; natürlich statteten wir ihm wieder einen Besuch ab, wobei er mich durch Überreichung eines Muffispencers und einiger eingeborener Schnitzarbeiten erfreute. Am frühen Morgen wurde weitermarschiert, jetzt ging es nach Osten, der aufgehenden Sonne entgegen, worüber meine Träger nach all den

Kreuz- und Quermärschen der letzten Wochen ihrer lauten Freude Ausdruck gaben. Die Ansiedlungen wurden allmählich immer spärlicher und hörten bald ganz auf; wir betraten ein steiniges, mit kurzen Busch bestandenes Gelände, seit Wochen das erste Boril (Kuni mingi) (viel Feuerholz), war der erste Ausrufer meiner Träger, und sie hatten recht, hier gab es Brennholz in Hülle und Fülle. Sobald wir uns dem Manjaru nähern, stoßen wir wieder auf Eingeborenenstämme. Das Westufer des Flusses ist in einer Breite von etwa 2 km ein einziger Papyrusumpf. Durch Niederlagen von Papyrusstauden hatten die Eingeborenen eine leidlich stabile Brücke hergestellt; auf der wir ohne Schwierigkeit den Stumpf überwinden konnten; auch das Übersteigen über den ruhig dahinfließenden Fluß in allerdings jammervoll-n Einbäumen ging ohne Zwischenfall von statten. Wir befinden uns in der Landschaft Bugessera, deren nördlicher Teil besser bevölkert sein soll, als die von mir berührte südliche Hälfte. Nach Überschreiten des Manjaru schlagen wir eine nordöstliche Richtung ein und marschieren an einem weiten, verjumpten Tal entlang über wenig besiedelte, langgestreckte, mit kurzem Busch bestandene Bergücken bis zum Tscholoha-See, an dessen südöstlichem Ufer wir lagern. Auch der nächste Marschtag führte uns durch unbewohntes, hügeliges Buschland, bis wir uns dem Kagera nähern, der sich schon von weitem durch ausgedehnte Überschwemmungsseen bemerkbar macht. Wir müssen eine etwa 5 km breite Ebene durchqueren, die in regenreichen Jahren völlig unter Wasser stehen soll, jetzt aber ziemlich trockenen Fußes von uns passiert wird. An einzelnen, etwas höher gelegenen Stellen sahen wir Bananenhaine und Schamben der Eingeborenen, und wunderte uns darüber, wie diese Leute es hier inmitten der Millionen von Moskitos überhaupt aushalten können. Der Kagera ist an der Stelle, wo wir ihn überschritten, etwa 40 m breit und sehr tief, die Strömung war unbedeutend; seine Ufer werden durch zahlreiches Wasserwild belebt, ich sah Scharen von Reiher, Ibissen, Pelikanen, Nornoranen usw. An den Berghängen weiden Ziegenherden, in deren Gesellschaft sich unzählige Kuhreihher befanden; wir sind nunmehr in Kisakke, einem früher selbständigen Reich, das von dem Großvater des Mzinga unterworfen wurde und seitdem zu Ruanda gehört. Man bezeichnet aber heute noch die Bewohner von Kisakke mit Wanjaru, und nicht etwa mit Wanjaruanda, wie denn überhaupt die Autorität des Mzinga hier keine große zu sein scheint, wenn das Land auch von Watussi-Watunale regiert wird, die regelmäßig ihren Tribut an den Mzinga entrichten. Am folgenden Tage marschierten wir etwa zwei Stunden lang durch flaches Buschland, überschritten zwei Arme des Mungessera-Sees und lagern nach kurzem auf der Missionsstation Mafa der weißen Väter. Die Gegend ist fabelhaft besiedelt, auf den Hügeln reiht sich Schamba an Schamba, Bananenhain an Bananenhain, und ich finde es begreiflich, daß sich die Mission gerade hierher gesetzt hat. Ich sehe hier zum ersten Male in Ruanda die Kultur der Erdnuss, hier und da Mischkultur mit Mais und Kinde. Die Erdnüsse werden von den Wanjaru gegessen, ihre Bereitung zu Öl ist unbekannt. Die Missionsstation besteht seit fünf Jahren und hat in dem reich bevölkerten Kisakke anscheinend recht gute Erfolge. Auch hier ist das Klima ausgezeichnet, alle europäischen Gemüse, selbst Spargel gedeihen, und von Fruchtbäumen sah ich Mangos, Apfelsinen und Zitronen. Einige Kaffeebäumchen aus Guatemalasaat trugen reichliche Frucht, und die angepflanzten Nuzhölzer, besonders Eukalypten und Kapflieber, entwickelten sich prächtig; besondere Freude machte mir ein Weizenfeld; die Halme waren zwar etwas kürzer wie bei unserem europäischen Weizen, aber die Ähren waren voll und schwer und versprachen gute Ausbeute. Versuche mit Baumwollkultur, zu welchen die Saat aus Butoba stammen sollte, waren leider gescheitert; die dreijährigen(!) Stauden befanden sich in einem jammervollen Zustande und waren mit Wanzen bedeckt. Hier auf über 1500 m Höhe kann meines Erachtens auch keine Baumwolle mehr gedeihen! Hinter Mafa nimmt das Gelände wieder ein eingebirgigen Charakter an; die Ansiedlungen, die anfangs noch ungemüht dichte und zahlreich sind, verlieren allmählich an Dichtigkeit. Der Boden wird mehr und mehr steinig und behält diesen Charakter bis zum Kagera bei, den wir hier, Kisakke verlassend, zum zweiten Male überschreiten müssen. Der Fluß, der etwa 50 m breit und 5 m tief ist, hat auf beiden Ufern breite Papyrusbestände, die den Übergang etwa schwierig gestalten. Obendrein befanden sich die zur Verfügung stehenden vier Einbäume in einem trostlosen Zustande; zwei von ihnen mußten nach kurzem als völlig unbrauchbar ausgeschaltet werden, und die beiden übrig bleibenden waren so klein, daß zur Zeit nur vier Lasten hineingingen. Wir konnten daher von Glück sagen, daß mit Tagesanbruch die letzten Lasten und Träger herüberkamen und daß während des nächsten Übersteigens keine Last verloren gegangen war.

Schluß folgt.

Berichte

aus allen Theilen Deutsch-Ostafrikas, sowie aus Mombasa, Zanzibar, Beira, Durban etc. gegen hohes Honorar gesucht.

Ein rätselhafter Todesfall.

Kriminalroman von Richard Marsh. Autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen. (Fortsetzung.)

Seine Stimme zitterte merkbar, als er nach einer kurzen Pause anhub:

„Wahrhaftig, Otway, Sie scheinen ja nette Uebersetzungen für mich vorbereitet zu haben. Ich denke, es war der härteste Schlag, der mich bisher in meinen Leben getroffen hat.“

Er lehrte sich ab, um mich seine tiefe Bewegung nicht sehen zu lassen.

„Das weiß ich, mein lieber Freund, und das meinte ich auch nicht. Ich wollte Sie nur fragen, ob die Umstände, die Pölylichkeit, überhaupt all das scheintare Geheimnis, das Bennions Tod umgibt, Ihnen nicht, wie soll ich mich ausdrücken — merkwürdig vorgekommen ist?“

„Otway, Sie scheinen heute abend nicht Sie selber zu sein oder Ihnen ist plötzlich die Lust angekommen, in Rätheln, zu sprechen. Bitte, sagen Sie gerade heraus, was Sie eigentlich meinen?“

„Ist Ihnen nieder Verdacht gekommen, Philip Bennion wäre vielleicht nicht am Herzschlage gestorben?“

Ralph schien mich immer noch nicht zu verstehen. Er durchbohrte mich mit seinen Blicken, als wollte er meine innersten Gedanken lesen, dann wurde sein Ton sehr ernst, fast feierlich.

„Otway, Sie wissen, was Bennion mir war und alles, was ich ihm verdanke. Ich verdanke ihm mehr wie einem Vater, und er war mir beides, Vater und Freund. Ich glaube nicht, daß er je zu mir ein böses Wort gesprochen hat, und Sie wissen wohl, wie scharf er gegen andere sein konnte. Er hätte für mich alles getan, und sogar in unseren Gedanken herrschte Gemeinschaft. In meinem Leben hat sich bisher nichts ereignet, was ich ihm verborgen hätte, weder im Großen noch im Kleinen, und er nahm ein größeres Interesse an meinem Wohlbefinden wie an dem eigenen. Kein Mensch auf Erden hat je einen treueren Freund gehabt, sodaß er mir fast so teuer wie Nina war, und ich glaube nicht, daß Sie es fühlen können was das bedeutet. Der Himmel allein weiß, was ich verlor, als er starb, denn ich verlor, was ich nie in meinem Leben wiederfinden werde! Otway, ist es möglich, können Sie daran denken, Philip Bennion habe nicht auf natürliche Weise den Tod gefunden?“

„Mein Gott, ich weiß ja nichts sicher, ich habe Ihnen nur einfach eine Frage gestellt.“

„Ist denn keine gerichtliche Leichenschau gewesen?“

„Gewiß.“

„Otway, wenn ich glauben sollte, es gäbe irgend ein Geheimnis bei dem Tode Bennions, der mir mehr als ein Vater war, so würde ich noch morgen auf meine eigene Gefahr hin seinen Leichnam zur Untersuchung ausgraben lassen. Um Himmelswillen, Mann, sitzen Sie nicht da wie aus Stein gegoffen und sagen Sie mir, was Sie in Gedanken tragen.“

Ich weiß nicht warum, aber irgend etwas in meinem Innern hielt mich davon zurück, gegen ihn so offen zu sein, wie ich es gegen Raymond Clinton gewesen war.

„Ich bin ein närrischer alter Mann, Ralph, und habe mir dumme Gedanken in den Kopf gesetzt. Bennions Tod traf mich so unerwartet und so plötzlich, daß ich ganz verwirrt war und das habe ich auch jetzt noch nicht völlig überwunden.“ Ich erzählte ihm nun die Unterredung, die ich am Vorabend seines Todes mit Bennion gehabt hatte, und fuhr dann fort: „Als ich ihn nun am Morgen tot auf dem Boden seines Zimmers liegen fand, da war ich natürlich äußerst beunruhigt, und ich hatte das Gefühl, als ob er selber das Beispiel seiner eigenen Theorie geworden wäre.“

Ralph hatte mich während der Zeit mit weit offenen Augen angestarrt.

„Unfinn! Das war ein reiner Zufall und nichts weiter; aber ich kann verstehen, daß das Ihrer Einbildungskraft zu schaffen macht. Denn Ihr sogenannter Mordkünstler ist eine völlig unmögliche Person, möglich in der Theorie, aber nicht in der Praxis; wie sollte er wohl seinen Schurkenstreich vollführen? Irgend welche Gewalt durfte er nicht anwenden, denn das würden die Sachverständigen bald herausfinden. Es könnte ja sein, daß z. B. ein Stachel ein äußeres Kennzeichen hinterläßt, wir wollen einmal sagen mit einem Stachel so fein wie eine Nadel, wie es mit Vorliebe die Romanschreiber in ihren Romanen gebrauchen. Aber bei der Deffnung des Körpers würden die Aerzte die Ursache des Todes trotzdem sofort erkennen. Man hört und liest ein gut Teil Unfinn über Mittel und Gifte, die keine Spur ihres Daseins im Körper zurücklassen. Die Sektion unseres alten Freundes wurde von den beiden tüchtigsten Spezialisten auf diesem Gebiete ausgeführt, die es überhaupt in London gibt. Ich wunderte mich bereits, warum Sie es für nötig befunden hatten, die beiden kommen zu lassen, aber jetzt verstehe ich, Sie haben völlig recht gehandelt, denn sonst würden Sie immer einen Zweifel zurückbehalten haben, und möglicherweise wäre es mir ebenso gegangen, aber soviel ist sicher: jedes Gift oder Gheimmittel, wäre von diesen beiden Fachleuten sicher entdeckt worden. Vielleicht wären sie nicht in der Lage gewesen, dem Gift einen bestimmten Namen zu geben, aber sie würden es sicher herausgefunden haben falls Gift in Anwendung gekommen

wäre. Zum mindesten wäre ihnen die Sache verdächtig erschienen, denn die Wissenschaft hat eine Höhe erreicht, die uns dafür bürgt, und wir können es jetzt mit völliger Sicherheit feststellen, sobald jemand aus anderen als natürlichen Ursachen den Tod gefunden hat. Nein, nein, lieber alter Freund, Ihr Mordkünstler ist, wenigstens in unserer Zeit, nur denkbar in der Einbildung und nicht in der Wirklichkeit.“

Während der nächsten zwei oder drei Tage, die Ralph Hardwicks Besuch folgten, tat ich buchstäblich nichts und steckte nicht einmal meine Nase aus meinem eigenen Zimmer heraus. Ich fühlte mich so elend, daß ich wirklich fürchtete, ich würde ärztliche Hülfe benötigen; denn ich glaubte manchmal, ich müßte geisteskrank werden. Ich konnte nichts weiter als denken, denken! Ralph Hardwick hatte gut lachen, er mit seinem jugendlichen Vertrauen und seiner Ueberzeugung, daß es heutzutage für einen Menschen unmöglich wäre, zu sterben, ohne daß die Aerzte genau angeben könnten, woran er eigentlich gestorben wäre. Ich meinerseits zwifelte daran, und in dem Falle meines Freundes Bennion schien mir etwas nicht zu stimmen. Besonders merkwürdig dünkte es mir, daß ich ein unbesiegbares Widerstreben fühlte, Ralph alles, was ich bisher wußte, offen zu enthüllen. Ich verstand mich selber nicht, aber irgend etwas hielt meine Lippen versiegelt.

Während dieser Zeit der Untätigkeit und des tiefen Grübelns hatte ich mehr als einmal ernsthaft daran gedacht, den Verstand der Geheimpolizei anzurufen oder einen Privatdetektiv zu nehmen, aber ich fürchtete, das alles würde mir nicht viel nützen und man würde mir auch nicht helfen können, deshalb beschloß ich, auf eigene Faust mein Forschungswerk fortzusetzen.

Inzwischen war im Verhalten von Raymond Clinton eine Aenderung vor sich gegangen; er hatte sich aufs neue dem Trunk ergeben. Schon auf der Schule hatte er Neigung zum Trunk gehabt und war deshalb s. Z. von der Schule verwiesen worden. Auch später, als er die Mannesjahre erreichte, war das Trinken sein größtes Laster, und nach scheinbarer Besserung kam jetzt auf einmal dieses Laster wieder erneut zum Durchbruch.

Mehrmals kam er gegen Mittag zu mir in meine Wohnung mit einem fürchterlichen Kopfschmerz, und wohlverdientem Kopfschmerz, und fragte mich, was ich inzwischen unternommen hätte. Ich konnte nicht recht aus ihm klug werden, und er wußte scheinbar auch nicht, welche Haltung er mir gegenüber einnehmen sollte. Er hatte auch mit Ryan Streit gehabt: wie es mir schien, hatte er in seiner Trunkenheit Ryan prügeln wollen, und dieser hatte sich das nicht gefallen lassen, was er für eine Unverschämtheit hielt, und der Erfolg davon war, daß er ihn spaltlich fortjagte. Für all seine jahrelangen Dienste bei seinem verstorbenen Onkel erhielt Ryan nicht so weiter als seinen Monatslohn und konnte sich dann seiner Wege sehen.

Am Morgen, nach dem er Ryan fortgeschickt hatte, kam Clinton wie gewöhnlich zu mir. Er machte ein eigentümliches Gesicht und begann nach einigen nebenfälligen Bemerkungen: „Haben Sie jemals herausgefunden, wo Ryan in der Nacht ist, in der mein alter Onkel starb?“

Ich hatte nie den Versuch gemacht, das zu ermitteln, und sagte ihm das.

„Das ist verdammt merkwürdig! Niemand scheint das zu wissen. Er selbst hat zugegeben, daß mein Onkel ihm keine Erlaubnis zum Ausgehen gegeben hatte. Wie können wir also wissen, ob er überhaupt in jener Nacht das Haus verlassen hatte?“

Ich fragte Clinton, worauf er eigentlich anspiele.

„Ist Ihnen nie der Gedanke gekommen, daß Ryan vielleicht mehr über den Tod meines Onkels wissen könnte als irgend jemand Anders?“

In der That war mir dieser Gedanke noch nie gekommen, und ich wunderte mich, wieviel weitere Personen noch in den Verdacht kommen würden, mit dem Tode meines Freundes etwas zu schaffen zu haben. Inzwischen fuhr Clinton fort:

„Die Art und Weise, in der er mir Ihren Manschettenknopf gab, den er einer Aussage nach vom Boden aufgehoben hatte, hat mir nie recht gefallen. Ich war immer der Meinung, daß er Sie gesehen haben müßte.“

„Wann sollte er mich gesehen haben?“

„In jener Nacht, in der —“ Clinton zog ein Gesicht — „Sie schlafwandelten.“ Diese Andeutung war mir durchaus nicht angenehm, und ich hätte Clinton für seine Worte ohrfeigen mögen. Wahrhaftig, ich hätte eine große Summe darum gegeben, genau zu wissen, wieviel verschiedene Personen, ohne daß einer vom andern etwas wußte, in dem Zimmer des Toten eine Rolle gespielt hatten.

Als Clinton mich am nächsten Tage besuchte, sah er noch verstärkter aus als gewöhnlich.

„Ich muß Ihnen sagen, Otway,“ begann er, sobald er das Zimmer betreten hatte, „ich fühle mich durchaus nicht wohl.“

Das war nichts Neues, und trotzdem es bereits 2 Uhr mittags war, schien er eben erst aus dem Bette aufgestanden zu sein. Sein Haar war noch nicht gebürstet und sein Gesicht scheinbar nicht gewaschen.

„Otway, ich habe einen Geist gesehen.“

Er fing also bereits an, in seiner Trunkenheit alle möglichen Dinge zu sehen.

„Sie werden noch alle möglichen anderen Dinge sehen, wenn Sie sich nicht ein bißchen mäßigen, lieber Clinton.“

Er schien den Sinn meiner Worte zuerst nicht zu verstehen, dann aber plötzlich kam ihm die Erleuchtung.

„Sie meinen, ich hätte den Säufervahnsinn? Aber das war es nicht, und ich möchte einen Eid darauf leisten, daß ich so wahr ich lebe, in der vergangenen Nacht einen Geist gesehen habe.“

Ich blickte ihn an; er war unzweifelhaft in einem Zustand ungewöhnlicher Erregung, aber er schien nüchtern und bei klarem Verstande zu sein.

„Wessen Geist haben Sie denn gesehen?“

„Otway, ich habe letzte Nacht meinen alten Onkel gesehen, als ich zwischen 3 und 4 Uhr früh nach Hause kam.“

„Waren Sie betrunken?“

„Ich hatte viel getrunken, aber ich war nicht betrunken; denn es dauerte lange, ehe ich betrunken werde. Als ich die Treppe heraufstieg, hatte ich das Gefühl, als wenn immer jemand vor mir herginge. Als ich den Treppennahab erreicht, schien es mir, als ob jemand in die Wandnische huschte — Sie wissen, Otway, jene Wandnische, in der ich in jener Nacht stand, als Sie schlafwandelten.“

Fortf. folgt.

In der That war mir dieser Gedanke noch nie gekommen, und ich wunderte mich, wieviel weitere Personen noch in den Verdacht kommen würden, mit dem Tode meines Freundes etwas zu schaffen zu haben. Inzwischen fuhr Clinton fort:

„Die Art und Weise, in der er mir Ihren Manschettenknopf gab, den er einer Aussage nach vom Boden aufgehoben hatte, hat mir nie recht gefallen. Ich war immer der Meinung, daß er Sie gesehen haben müßte.“

„Wann sollte er mich gesehen haben?“

„In jener Nacht, in der —“ Clinton zog ein Gesicht — „Sie schlafwandelten.“ Diese Andeutung war mir durchaus nicht angenehm, und ich hätte Clinton für seine Worte ohrfeigen mögen. Wahrhaftig, ich hätte eine große Summe darum gegeben, genau zu wissen, wieviel verschiedene Personen, ohne daß einer vom andern etwas wußte, in dem Zimmer des Toten eine Rolle gespielt hatten.

Als Clinton mich am nächsten Tage besuchte, sah er noch verstärkter aus als gewöhnlich.

„Ich muß Ihnen sagen, Otway,“ begann er, sobald er das Zimmer betreten hatte, „ich fühle mich durchaus nicht wohl.“

Das war nichts Neues, und trotzdem es bereits 2 Uhr mittags war, schien er eben erst aus dem Bette aufgestanden zu sein. Sein Haar war noch nicht gebürstet und sein Gesicht scheinbar nicht gewaschen.

„Otway, ich habe einen Geist gesehen.“

Er fing also bereits an, in seiner Trunkenheit alle möglichen Dinge zu sehen.

„Sie werden noch alle möglichen anderen Dinge sehen, wenn Sie sich nicht ein bißchen mäßigen, lieber Clinton.“

Er schien den Sinn meiner Worte zuerst nicht zu verstehen, dann aber plötzlich kam ihm die Erleuchtung.

„Sie meinen, ich hätte den Säufervahnsinn? Aber das war es nicht, und ich möchte einen Eid darauf leisten, daß ich so wahr ich lebe, in der vergangenen Nacht einen Geist gesehen habe.“

Ich blickte ihn an; er war unzweifelhaft in einem Zustand ungewöhnlicher Erregung, aber er schien nüchtern und bei klarem Verstande zu sein.

„Wessen Geist haben Sie denn gesehen?“

„Otway, ich habe letzte Nacht meinen alten Onkel gesehen, als ich zwischen 3 und 4 Uhr früh nach Hause kam.“

„Waren Sie betrunken?“

„Ich hatte viel getrunken, aber ich war nicht betrunken; denn es dauerte lange, ehe ich betrunken werde. Als ich die Treppe heraufstieg, hatte ich das Gefühl, als wenn immer jemand vor mir herginge. Als ich den Treppennahab erreicht, schien es mir, als ob jemand in die Wandnische huschte — Sie wissen, Otway, jene Wandnische, in der ich in jener Nacht stand, als Sie schlafwandelten.“

Fortf. folgt.

Unsere geschätzten Mitarbeiter

bitten wir sehr, sämtliche Manuskript- und sonstige, ausschließlich die Zeitung betreffenden Einsendungen an „die Redaktion der D. O. A. Zeitung, Daressalam“ — ohne jeden weiteren Zusatz — zu adressieren. Nur bei genauer Anwendung dieser Adresse kann eine pünktliche und wünschgemäße Erledigung der Zuschriften gewährleistet werden.

Die Redaktion der D. O. A. Zeitung.

Postnachrichten für Oktober 1907.

Tag.	Bezeichnung der Beförderungsgelegenheiten	Bemerkungen.
1. *)	Abfahrt eines Gov.-Dampfers nach den Südstationen.	
4.	Ankunft des R.-P.-D. „Markgraf“ aus Europa	Post ab Berlin 14. 9. 07.
4.	Ankunft eines D.-O.-A.-L. Dampfers von Bombay	
5.	Abfahrt des R.-P.-D. „Markgraf“ nach Durban	
5.	Abfahrt eines D.-O.-A.-L. Dampfers über Bagamojo nach den Südstationen bis Durban	
6.	Abfahrt eines Gov.-Dampfers nach Zanzibar und den Nordstationen	
9. *	Ankunft eines Gov.-Dampfers von den Südstationen	
11.	Ankunft eines D.-O.-A.-L. Dampfers von Durban	
12.	Ankunft des R.-P.-D. „Prinzregent“ von Durban	
13.	Abfahrt eines D.-O.-A.-L. Dampfers nach Bombay	
13.	Abfahrt des R.-P.-D. „Prinzregent“ nach Europa	Post an Berlin 1. 11. 07.
14.	Ankunft eines Gov.-Dampfers von den Nordstationen und Zanzibar	
16.	Abfahrt eines Gov.-Dampfers nach Zanzibar und den Nordstationen	
17.	Abfahrt eines Gov.-Dampfers nach den Südstationen	
17.	Ankunft eines D.-O.-A.-L. Dampfers von Bombay	
18.	Abfahrt eines D.-O.-A.-L. Dampfers direkt über Beira nach Durban	
19.	Ankunft eines englischen Postdampfers von Aden in Zanzibar	Post ab Berlin 27. 9. 07.
21.	Ankunft eines D.-O.-A.-L. Dampfers von Durban	
22.	Abfahrt eines D.-O.-A.-L. Dampfers nach Bombay	
24.	Ankunft und Weiterfahrt des R.-P.-D. „Khedive“ von Zanzibar und Bagamojo nach Europa	Post an Berlin 14. 11. 07. Post an Berlin 18. 11. 07.
24.	Abfahrt eines englischen Postdampfers von Zanzibar nach Aden	
24.	Ankunft eines Gov.-Dampfers von den Nordstationen und Zanzibar	
25.	Ankunft des R.-P. D. „Prinzessin“ aus Europa	Post ab Berlin 5. 10. 07.
25.	Ankunft eines Gov.-Dampfers von den Südstationen	
25.	Ankunft eines D.-O.-A.-L. Dampfers von Bombay	
26.	Abfahrt eines D.-O.-A.-L. Dampfers über Bagamojo nach den Südstationen bis Durban	
26.	Abfahrt des R.-P.-D. „Prinzessin“ nach Durban	
26.	Abfahrt eines Gov.-Dampfers über Bagamojo nach Zanzibar zum Anschluss an die französischen Postdampfer nach und von Europa	
27.	Abfahrt eines französischen Postdampfers von Zanzibar nach Europa	Post an Berlin 16. 11. 07.
28.	Ankunft eines französischen Postdampfers aus Europa in Zanzibar	Post ab Berlin 8. 10. 07.
28. **	Ankunft eines Gov.-Dampfers mit Europapost von Zanzibar.	

Anmerkungen: *) Aenderungen der Südtouren bleiben vorbehalten.

** Ankunft in Daressalam ev. 1 Tag später, je nach Eintreffen der französischen Post in Zanzibar.